

Friedrich Augusts II.,
des Geliebten,
Königs von Sachsen,
wichtigste
Lebensmomente und sein
plötzlicher Tod.

Ein
Erinnerungszeichen
für das sächsische Volk
vom Verfasser
von „des Königs Maienblütche.“

Mit 3 Abbildungen — Preis 5 Ngr.

L ö b a u,

Verlag der J. G. Walde'schen Buchhandlung, und
durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Friedrich Augusts II.,
des Geliebten,
Königs von Sachsen,
wichtigste
Lebensmomente und sein
plötzlicher Tod.

Ein
Erinnerungszeichen
für das sächsische Volk
vom Verfasser
von „des Königs Maienblüthe,“
Franz Lubojatzky.

Löbau,

Verlag der J. G. Walbe'schen Buchhandlung.

Druck von Ferdinand Mühle in Dresden (gr. Brüberg. 4.)



Denn die Furcht des Herrn ist die rechte Weisheit und Zucht, und Glaube und Geduld gefallen Gott wohl.

(Aus dem Buche Jesus Sirach.)

Wie der Pflanze Wachsthum und Gedeihen abhängig ist von der Fruchtbarkeit des Bodens und der Temperatur der Luft, denn nicht jeder Boden ist gut für jede Pflanze und nicht alle Lüfte sind dienlich, die Entwicklung der jungen Pflanzen = Schößlinge zu mehren und sie zu kräftigen; so ist's auch im Menschenleben. Wir sehen da gar oft wie Boden und Luft verderblich einwirken und all die Erwartungen, die auf das Gedeihen eines Menschen gesetzt werden, nur ein leeres Hoffen sind. Desto freudiger aber fühlen wir unser Herz ergriffen, wenn diese Hoffnungen erfüllt werden, wem schon die zarte Jugend zeigt, was dereinst vom Jüngling, vom Mann, von der Jungfrau und von der Mutter zu erwarten ist.

Der, dessen biographische Skizze in kurzen Umrissen wir hier vor uns haben, erfüllte die Hoffnungen, die nicht nur ein Vater oder Verwandte, nein, ein ganzes Volk auf ihn setzte, schon in zarter Jugend und erfüllte sie bis zu seinem plötzlichen Tode.

Geboren in einer großen Zeit gingen ihn die Lehren und Erfahrungen dieser Zeit an Geist und Herz nicht ungenützt vorüber und prägten jene tiefe und heilige Vaterlandsliebe in sein junges

für alle Eindrücke des Lebens empfängliches Gemüth ein, die er das ganze Leben hindurch in seinem Wort und Thun an den Tag legte und eben weil Jeder das weiß, und Keiner das Gegentheil behaupten kann, weil der Haupttheil des Sachsenvolkes mit ihm aufgewachsen, darum hat auch sein plötzlicher Tod das ganze Volk erschreckt und Aller Theilnahme angeregt. Doch wenden wir uns der einfachen Erzählung seiner Jugend zu.

Unter allen Regentenhäusern Europas zeichnete sich das sächsische in den letzten Decenien des vorigen Jahrhunderts als eins der hochgebildetsten, sittlichsten aus. Friedrich August I. weise Regierung hatte zu jener Zeit die schweren Wunden des Landes so ziemlich geheilt, welche Verschwendungssucht seiner Vorfahren und der siebenjährige Krieg demselben geschlagen; Sachsen athmete wieder auf nach den harten Verlusten, die Freund und Feind ihm gebracht, der sächsische Hof prangte als Muster größter Sittenreinheit an der Spitze der Familien des Volkes und die strenge Weisheit des ehrwürdigen Kurfürsten galt den übrigen Monarchen Deutschlands als Lehrer. In traulichem und ungetrübt freundschaftlichem Verein lebten der Kurfürst mit seinen beiden durchlauchtigen Brüdern, den Prinzen Anton und Maximilian, ihre Familien bildeten einen Bund größter Sittenreinheit, heiterer Freude und Geselligkeit, wenn auch nicht nach dem Zuschnitte unsrer Zeit, doch in dem Geschmace jener Tage, wo die Hofetikette mit großer Strenge beobachtet wurde.

In dies weder von inneren noch von äußeren Feinden getrübt Familienleben am sächsischen Hofe fiel der Weheschrei der französischen Revolution gleich einem erschreckenden Blitz aus heiterm Himmel, von dem Westen Europas loderte eine Flamme auf, welche nach dem Ausspruche eines der größten Denker „die Reise um die Welt machen werde,“ was sich jetzt nach einem Zeitraum von 60 Jahren fast buchstäblich erfüllt hat. Als deutscher Reichsfürst sah sich Friedrich August I. genöthigt, sein Truppencontingent zu den beklagenswerthen Kämpfen am Rhein zu stellen, die dem deutschen

Namen mehr Unehre machten, als daß sie ein einziges günstiges Resultat erzielt hätten. Der schlechte Erfolg dieser Feldzüge veranlaßten den Churfürsten von Sachsen seine Truppen zurückzurufen, zwischen der siegreichen Republik Frankreich und dem Kurfürstenthum Sachsen ward Friede geschlossen und dasselbe Jahr gab dem sächsischen Volke die Freude, den Kreis seines Fürstenhauses durch die Geburt eines Prinzen vermehrt zu sehen.

Der 18. Mai 1797 war der Geburtstag Friedrich August II., dem diese Erinnerungsblätter gelten. Er war der Sohn des Prinzen Maximilian, Herzogs zu Sachsen, und der ersten Gemahlin desselben, Carolina Maria Theresia, Tochter des Herzogs Ferdinand von Parma. Die sächsische Hauptstadt schallte damals von den Freudenschüssen und dem Jubel ihrer Einwohner wieder. Der junge Prinz erhielt, nachdem er so weit herangewachsen war, den General von Forell zum Oberhofmeister, einen Mann, der selbst kenntnißvoll, vollkommen geeignet war, ein so zartes junges Gemüth für die Erwerbung von Kenntnissen zu begeistern und dasselbe für die große, denselben beschiedene Lebensbahn vorzubereiten.

Der erste und tiesschneidende Schmerz, den das Kind Friedrich August traf, war der Verlust seiner für das Wohl und die erste Erziehung ihrer Kinder so zärtlich besorgten Mutter, deren milde Güte und Wohlthätigkeitsinn bleibende Spuren in seinem Herzen hinterlassen. Sie starb am 1. März 1804. Eben diese schöne Tugend seiner Mutter, die sie bei Lebzeiten schon zum Schutzengel aller Armen und Hilfebedürftigen machte, ist ein Erbtheil für Friedrich August II. geworden, das zum lebendigen Segen für alle Die ward, welche seines Beistandes, seiner Unterstützung bedurften. Ueberhaupt findet das sächsische Königshaus im Wohlthun seine größte Freude und dies zeugte für den sittlichen Werth seiner durchlauchtigen Mitglieder.

Friedrich August war der älteste von drei Söhnen des Prinzen Maximilian, seine Brüder die Prinzen Clemens und Johann. Wir übergehen die für unsere biographische Skizze unerheblichen

Jahre seiner Kindheit, obgleich für Deutschland dieselben Jahre von großem Einfluß waren, indem sich Napoleon zum Gebieter über unser großes schönes Vaterland machte.

Das Jahr 1809, das den schweren Kampf Oestreichs gegen Frankreich sah, und der ersteren Macht das traurige Loos brachte, zu unterliegen, blieb nicht ohne Einfluß auf Sachsen, denn dieses als Bundesgenosse Napoleons erlebte eine feindliche Invasion, welche indeß von keiner großen Bedeutung und gleichsam nur ein Nebenpiel zu dem großen Kriegsdrama war, das seine Entwicklung im Herzen Oestreichs fand. Indesß Dresden, die so nahe der böhmischen Grenze liegende sächsische Residenzstadt wurde mit einem Ueberfall von da aus bedroht und um den sich möglicherweise ungünstig gestaltenden Kriegsbereignissen zu entziehen, ging die seit 1807 königlich gewordene Familie vorerst nach Leipzig und begab sich dann nach Frankfurt am Main, von wo aus sie nach einem abermaligen Aufenthalte zu Leipzig im October desselben Jahres nach Dresden zurückkehrte.

Prinz Friedrich August setzte hier seine durch diese Reise unterbrochenen zu militairischen und Staatswissenschaften übergehenden Studien mit dem besten Erfolge fort.

Im Buche des Schicksals stand aber verzeichnet, daß Sachsen große Leidenstage erleben sollte und sie stellten sich ein. Napoleons Feldzug gegen Rußland im Jahre 1812 verunglückte, nicht durch die Anstrengungen der Russen, sondern wie Jeder aus der Geschichte weiß, durch die furchtbare Kälte, uneigentlich aber durch Napoleons unersättlichen und auf keine Warnung etwas gebenden Ehrgeiz; die Folge dieses großen Kriegsunglückes war der Feldzug des Jahres 1813, anfänglich von Preußen und Rußland allein, dann aber durch den Beitritt Oestreichs und den übrigen Staaten zum Verderben Napoleons geführt. Sachsen wurde der Tummelplatz sämtlicher europäischen Heeresmassen.

Die königliche Familie verließ zu Anfange des Jahres 1813, als die Russen den Grenzen Sachsens sich nahen, das Land, und

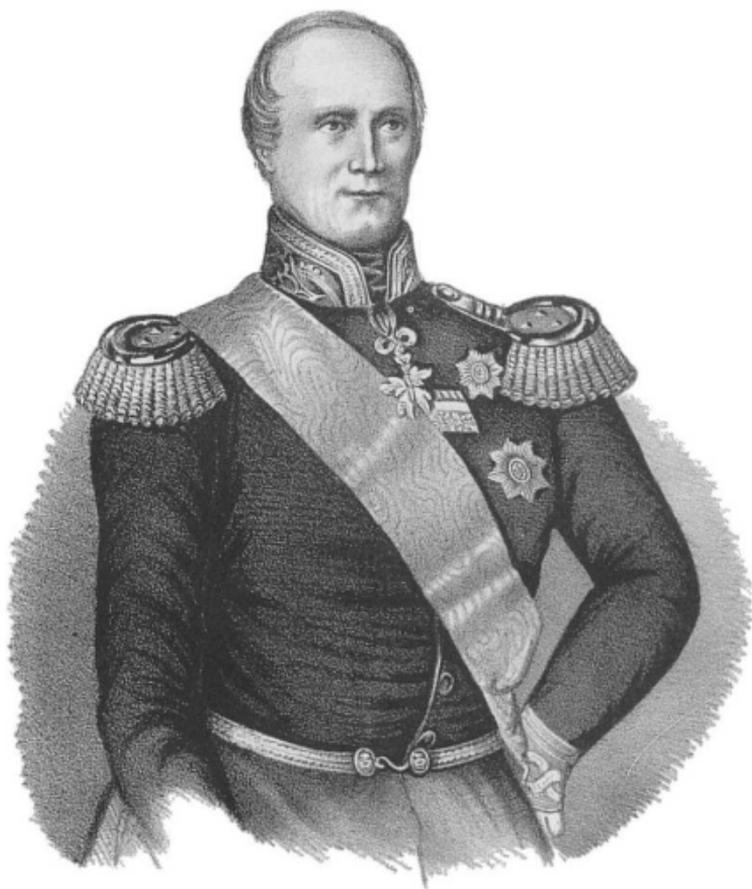
begab sich über Plauen im Voigtlande nach Regensburg und von dort über Linz nach Prag. Napoleons gebieterische Forderung nach der Schlacht bei Lützen, der König solle in seine Hauptstadt Dresden zurückkehren, mußte erfüllt werden, sollte das Land nicht der französischen Rache preisgegeben werden und so kehrte denn auch der König mit seinen Neffen den Prinzen Friedrich August nach Dresden zurück. Aber das Unglück verfolgte den gewaltigen Siegesfürsten. Während er selbst nur mit Mühe und Aufopferung vieler Menschenleben die Heersäulen der Allirten von Dresden abhielt, erlitten seine Unterfeldherren einen Schlag nach dem andern. Ueberzeugt, daß der Plan seiner Todtfeinde ihn in einem Netz zu umgarnen, vollkommen gelingen werde, wenn er sich noch länger in dem fast gänzlich ausgehungerten Dresden verweile, brach Napoleon von da gegen Leipzig auf im Geleit des Königs von Sachsen, während des Letzteren Brüder und somit auch Prinz Friedrich August nebst seinen Geschwistern dem Vater, Prinz Maximilian nach Prag folgten.

Die Völkerschlacht bei Leipzig entschied über das Wohl und Wehe Deutschlands, Napoleon sah sich nach dem großen Verluste, den seine Armee auf dem Leipziger Schlachtfelde erlitten, durch die Nothwendigkeit gezwungen, seine zerschmetterte Armee über den Rhein zurückzuführen, der König von Sachsen wurde zum Gefangenen des Kaisers von Rußland und nach Berlin abgeführt, sein Land kam erst unter russische, dann preussische Vormundschaft. Die königlich sächsischen Prinzen blieben in Prag, unterdeß Fremde in Sachsen den Herrn spielten und der König in Friedrichsfelde bei Berlin als Gefangener lebte. Der Congreß zu Wien, welcher über die Friedens-Grundsätze für Europa entscheiden und die aus allen Fugen gerissenen staatlichen Verhältnisse wiederherstellen sollte, war bereits so weit gediehen, daß ein neuer Krieg unter den Allirten selbst, von denen Mehrere sehr starke Anforderungen machten und bei Gelegenheit sich gern mit einer guten Beute bedacht sehen wollten, ganz unvermeidlich schien, da erscholl plötzlich die überraschende

Kunde, Napoleon, der nach der Insel Elba (im mittelländischen Meere) Verbannte sei am 1. März zu Cannes in Frankreich gelandet. Diese Nachricht beschwichtigte die allerhöchsten und hohen Congress-Mitglieder zu Wien wie mit einem Zauberschlage, man brachte die streitigen Punkte über Hals und Kopf ins Reine, um gerüstet in Frankreich einzubrechen.

Seinen deutschen Sinn zu beweisen, der bis zu dem großen Schlage bei Leipzig in den Fesseln Napoleons lag, ließ der noch gefangene Sachsenkönig die beiden ältesten seiner Neffen, die Prinzen Friedrich August und Clemens an dem Kriege gegen Frankreich Theil nehmen. Nachdem sie ihren königlichen Oheim in Preßburg, wohin er von Friedrichsfelde aus, um den Congress zu Wien näher zu sein, sich begeben, besucht hatten, eilten sie in das Hauptquartier des österreichischen Generallissimus, Fürsten von Schwarzenberg. Ihre Begleiter waren der General von Wazdorf und zwei sächsische Stabsoffiziere, denen auf Anordnung des Fürsten Schwarzenberg noch ein erfahrener und kenntnißreicher österreichischer Stabs-officier beigegeben wurde. Vorzüglich aber nahm sich der Commandeur der österreichischen Reserve-Armee, der Erzherzog Ferdinand von Este, in dessen Hauptquartiere die beiden sächsischen Prinzen sich aufhielten, ihrer an, um sie mit den praktischen Regeln der Kriegskunst bekannt zu machen.

Der große Schlag bei Waterloo vernichtete Napoleons Macht und war die letzte große Kriegsthat in den jahrelangen Kämpfen zwischen Frankreich und dem übrigen Europa. Mit dieser Schlacht hatte die kurze Kriegsfahrt der sächsischen Prinzen ihr Ende erreicht, denn der österreichischen Reserve-Armee blieb nun keine andere Aussicht als einige Märsche und später die Rückkehr nach Hause. Sie begaben sich daher von Dijou nach Paris, um diese Weltstadt und deren Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Von Paris aus besuchten sie die Höfe von Karlsruhe, Stuttgart und München und kehrten dann nach Dresden zurück, wo sie im October desselben Jahres eintrafen.



Verlag - J. G. Walke in Zöbau.

Friedrich August II.
König v. Sachsen.

Um Felder militairischer Studien zu leiten, wurden ihnen der schon genannte General von Wagdorf und der Major Gerrini, welcher letzterer später Oberbefehlshaber der sächsischen Armee ward, als Lehrer bestimmt.

Die Musekunden füllte Prinz Friedrich August mit einer feiner edlen Sinne entsprechenden Beschäftigung aus, er erwarb sich nämlich jene Kenntnisse im Gebiete der Kunst und Naturwissenschaft, welche ihn nicht nur zu einem Beschützer, sondern zu einem Kenner derselben heranzubilden. Sein Gemüth neigte sich weniger zu militairischem Ruhme, als zu den sanften und innigen Freuden, welche die Künste des Friedens, die Betrachtung der erhabenen Natur in's Herz säßen. Diese schönen und so menschenwürdigen Kenntnisse verklärten seinen Sinn, sein Herz. Seine Gesellschaften bewiesen, daß nicht der Geburts-Vorzug allein von ihm geachtet wurde, denn er gesiel sich am wohlsten unter Künstlern, unter wissenschaftlich gebildeten Männern. Besonders zeichnete er den durch seine schönen hochpoetischen Compositionen berühmten Professor der Malerkunst, Moriz Reisch, einen durch und durch stillschweigenen Charakter, aus durch seine Günst.

Das Jahr 1818 brachte ihm die militairische Würde als General-Major und er empfing bei Gelegenheit des 50jährigen Regierungs-Jubiläums seines ehrwürdigen Oheims, des Königs Friedrich August I. jene seinem edlen Herzen so wohlthunende Uebersetzung, geliebt zu werden. Er hatte sich nämlich zu diesem so seltenen Feste nach Leipzig begeben, um die bei diesem Anlaß dort veranstaltete Festlichkeit durch seine Gegenwart zu verherrlichen. Am 19. Septbr. genannten Jahres hielt er daselbst unter allgemeinem Freudenbezeugungen seinen Einzug, indem ihm eine große Anzahl der angesehensten Bewohner entgegenkam. Mit dem Einbruch des Abenddunkels versammelten sich die Studenten, um ihm und dem ganzen Königl. Hause bei einem glänzenden Fackelzuge die begrüßenden Wivats zu bringen. An dem eigentlichen Festtage, dem 20. Septbr., schloß sich der Prinz dem von der Universität und ab-

len von ihr eingeladenen öffentlichen Behörden gebildeten Zuge in die Universitätskirche an, wo Magister Herrmann, Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, eine der seltenen Feier des Tages entsprechende Rede hielt. Ein solennes Gastmahl vereinte ihn mit allen den Beamten des Magistrats und der übrigen Behörden und sein Erscheinen am Abend im Theater, wo man ein Festspiel „die Königseiche“ aufführte, rief den Ausbruch der freudigsten Acclamation hervor. Wie sehr ihm der Aufenthalt in Leipzig gefiel, bezeugte sein Verweilen daselbst bis zum 22. Septbr. Abends. Der geringste Anlaß offenbarte während jener Zeit die allgemeine Verehrung des Volkes für den Königlichen Jubelgreis, den er in Leipzig vertrat und für seine eigene Person. Begleitet von den Segenswünschen der Leipziger kehrte er zurück nach Dresden.

Mit dem folgenden Jahre 1819 hatte er sein 22. Lebensjahr erreicht und feierte in demselben zugleich seine Vermählung mit der Erzherzogin Marie Caroline, Tochter des Kaisers Franz I. von Oestreich, welche, nachdem am 26. Septbr. die Vermählung zu Wien auf das Prachtvollste gefeiert worden war, am 7. Octbr. in Dresden ihren feierlichen Einzug hielt.

Das Jahr 1822 verlieh ihm eine neue Würde, indem er auf Befehl des Königs, seines greisen Oheims, durch den Conferenz-Minister von Globig als wirklicher Geheim-Rath mit Sitz und Stimme in das Collegium eingeführt wurde, obgleich er sowohl im geheimen Rath bei dessen Sitzungen, als bei denen der übrigen höchsten Staatsbehörden schon seit längerer Zeit Theil genommen. In militärischer Hinsicht erhielt er in demselben Jahre den Grad eines Chefs einer Infanterie-Brigade, welche er gleichfalls schon bei mehreren frühern Uebungslagern commandirt hatte. Seine Kenntnisse zu vervollkommen, trat er zwei Jahre später, 1824, eine Reise nach Belgien und Holland an, wo er seiner Neigung gemäß mit allen in jenen Ländern lebenden Männern von Talent und Verdienst sich bekannt machte. Sein mildes Wesen erwarb ihm Aller Herzen, die sich ihm nahen.

Das Jahr 1827 sah den greisen König Friedrich August I. auf der Bahre liegen und so tief erschüttert auch die Herzen des Volkes von diesem Verluste waren, so war doch der Hinblick auf den Neffen des edlen Dahingeshiedenen wiederum ein Trost für Alle, die es redlich und aufrichtig mit dem Vaterlande meinten, denn in dem nun 30 Jahre altgewordenen Prinzen, seinem Neffen, dessen Gemüthsart man als milde und leutselig kannte, erblickte man für spätere Zeit einen Ersatz für den Verbliebenen. Prinz Anton, der zweite Oheim unseres Prinzen, übernahm die Regierung und zwar in demselben Sinne, in dem sie der Verewigte geführt hatte; aber er war ein hochbetagter Greis mit einem zu guten Herzen, welches nur zu leicht alles das, was seine Rätthe ihm sagten, auf Treu und Glauben als wahr annahm. Diese allzugroße Güte ward eine Ursache der Ereignisse von 1830, wie wir später sehen werden.

Während im Stillen unter dem Volke der Unmuth über das vom Minister Grafen von Einsiedel übel geführte Regiment immer tiefere Wurzel schlug und die Gemüther erbitterte, während diese einmal angeregte Erbitterung immer mehr faule Stellen im Staats- und Städte-Haushalt aufkündig machte und die Unlust über diese Entdeckungen von Tag zu Tage mehr dieses Blut machte, welches durch so Manches, was ganz Deutschland betraf, neue Nahrung bekam, hatte man bei Hofe in Dresden keine Ahnung davon. Der gute alte König Anton meinte in seinem Herzen, sein Sachsenvolk sei glücklich, denn seine Umgebungen sagten ihm das, und warum hätte er das nicht glauben sollen, da er es ja in tiefster Seele wünschte?

Frei von aller schlimmen Ahnung für die Zukunft unternahm Prinz Friedrich August, der Thronerbe, denn das sein hochbetagter Vater die Regierung nicht übernehmen werde, wenn sein greiser Bruder, König Anton, die Augen schloße, wußte man im Voraus, eine Reise nach Italien, welches Leptern für seinen jüngern Bruder Prinz Clemens im Jahre 1822 zum Grabe geworden war.

Einige Zeit verweilte er zu Wien am Kaiserlichen Hofe, dann aber eilte, er den blühenden Gefilden des klassischen Kunstlandes Italien zu. Sein Sinn für die herrlichen Werke der alten klassischen und neuern Meister fand auf dieser Reise die größte Anregung. Schon seit längerer Zeit hatte er mehreren talentvollen sächsischen Künstlern beträchtliche Unterstützungen gewährt, sie durch Ertheilung von Aufträgen zu Fortschritten ermuntert und die gelungensten ihrer Arbeiten in seine geschmackvollen Privatsammlungen aufgenommen, unter denen sich eine als besonders höchst werthvoll auszeichnet — wir meinen hiermit die prächtige Kupferstichsammlung. Die Reise nach Italien verklärte, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen, seine Kunstkennerenschaft, indem sie seine Liebe zur Kunst nur noch mehr erhöhte und dieser Drang für das Schöne und Erhabene nach Kräften zu wirken, wurde zum reichen Segen sächsischer Künstler. Wenn sie mittels seines großmüthigen Schutzes in Italien sich gebildet hatten, und von da zurückkehrend in's Vaterland, die Werke ihres dortigen Fleißes mitbrachten, so empfingen sie von ihm, besonders die Landschaftsmaler, Aufträge, die schönsten Gegenden Sachsens der Natur nach zu malen. So blieb sein Kunstsin, seine Liebe zur Kunst kein isolirtes Streben, sondern es war nützlich und segensreich, Talente erweckend und emporhebend.

Außer seiner Neigung für die schönen Künste erreichte er auch in der Botanik (Pflanzenkunde) einen hohen Grad der Vollkommenheit. Das Beispiel seines hochseligen Oheims, des Königs Friedrich August I., hatte ihm diese Vorliebe eingefloßt. Die Botanik verdankt ihm mehrere glänzende Bereicherungen.

So kam das Jahr 1830 heran und wenn auch nicht die Sinnes- und Gemüthsart des Prinzen Friedrich August eine Wandelung erfuhr, so doch seine Stellung. Seinem Wirken in dieser veränderten Stellung widmen wir dem folgenden Abschnitt.

Friedrich August, als Mitregent und König.

Die erste Hälfte des verhängnißvollen Jahres 1830 war vorüber, von Frankreich aus durchslog die Kunde der großen Julivoche der Pariser, die Karl X. und mit ihm die ältere Linie der Bourbonen für immer aus den Grenzen Frankreichs trieb und in der Person Louis Philipp's die jüngere bourbonische Linie auf den französischen Königsthron setzte, ganz Deutschland, ja ganz Europa. Ein Bliß solcher Art ist immer sehr gefährlich, denn er läßt im Nu die, mancherlei Gebrechen erkennen, die die Völker drücken und welche von ihnen lange Zeit schweigend und mit Ergebung getragen wurden.

Die Pariser Revolution von 1830 hatte auch für Sachsen diese Folge. Man klagte nicht den guten ehrwürdigen König Anton an, daß so Manches im Staatsleben faul sei, sondern seine Räte, man wußte, daß sein Ohr und sein Herz in der Hand derselben sich befand und daß er durch die Brille sah, welche diese ihm vorhielten, deren Gläser natürlich die Eigenschaft besaßen, ihm Glück und Wohlstand seines Landes in schönstem Lichte zu zeigen. Ganz in Uebereinstimmung mit den mancherlei Mängeln im Staatsleben befanden sich die städtischen Verhältnisse und zwar in ganz Sachsen in höherem oder minderem Grade. Zu der Zeit war es noch unmöglich, einen Magistrat zur Rechnungsablage zu bewegen, die Frage: „Wie verwaltet man die Commungelder?“ blieb hartnäckigerweise unbeantwortet.

Das steigerte den Unmuth in den Herzen des Volkes und darum war die Nachricht, wie die Pariser sich eigenmächtig Lust gemacht und die große Julivoche gefeiert hatten als einen neuen Abschnitt in der ohnehin so stürmisch bewegten Geschichte ihres Vaterlandes, ein starker Anstoß für die mit den in Sachsen bestehenden Mängeln Unzufriedenen. Das Beispiel Frankreichs ermunterte zu

gleichem Versuch. Dort galt es den Sturz eines königlichen Geschlechtes, hier nur den Sturz eines Ministers, der des guten Königs Herz in engen Fesseln hielt und jede Klage gegen sein Regiment dadurch im Voraus zu Nichte machte. Die Unzufriedenen wußten, daß auf dem Wege der Güte dieser Minister nicht zu entfernen sein würde, es war schon so Manches dieser Art versucht worden und ganz und gar vergeblich gewesen, darum also griff das Beispiel der Pariser so tief Wurzel bei ihnen und im Stillen wurde der Schlag vorbereitet, welcher den greisen König von einem seiner Rätthe befreien sollte, welcher gänzlich verblendet den allgemeinen Volkswünschen zuwider handelte. Wie schon erwähnt, hatte man bei Hofe auch nicht die leiseste Ahnung, daß ein solcher Plan im Werke sei, obwohl es der Zeichen genug gab, welche dergleichen vermüthen ließen, doch der Uebermuth ist jederzeit blind.

Der beste Rathgeber, den man an des greisen Königs Seite zu sehen wünschte, war Prinz Friedrich August. Von ihm und seinem milden, dem Vaterlands = Wohle mit Liebe zugewendetem Herzen war man im Voraus überzeugt, daß die Uebel, welche auf Land und Volk lasteten, schnell gehoben würden, wenn er thätigen Antheil an der Regierung nähme. In den Augen des Volkes, das ihn liebte, war es nicht genug, daß König Anton nach dem Ableben des verdienstvollen Generals von Lecoq ihn am 23. Juli (1830) zum wirklichen General und Oberbefehlshaber der sächsischen Armee ernannte. War diese Stellung hinsichtlich des Militairwesens auch von wesentlichem Einfluß, so entbehrte sie doch denselben bei der Landesverwaltung und diese Mitthätigkeit des Prinzen war ja der Wunsch Aller, die es gut und treu mit dem Wohle Sachsens meinten. So kam denn der September heran und am Abend des 9. dieses Monates erfolgte die erste Demonstration nach dem bereits erfolgten Vorgange Leipzigs und dieselbe Nacht sah man schon das Polizeigebäude in hellen Flammen stehen und auch vor dem Alstädter Rathhause loderte ein Brand auf, der einen großen Theil der Raths = Akten, welche der Lokalität kundige Männer hinunter warfen, un-

ter Jubelgeschrei des von Minute zu Minute mehr und mehr aufgeregten Volkes verzehrte. Die Rache hatte gezündet und vernichtet, und die Revolution somit ihr Geburtsfest gefeiert.

Es liegt nicht im Plane dieser kleinen Erinnerungsschrift jene Vorgänge hier aufzuzählen, weshalb wir sie auch übergehen und nur bemerken müssen, daß die Bürgerschaft Dresdens als Vertreter des ganzen Bürgerthums in Sachsen sie an den Prinzen Friedrich August brachte, weil sie von dessen patriotischem Sinne Abhilfe der vielen Mängel und Beschwerneisse, welche unter dem Zwange des allmächtigen Ministers auf dem Bürgerstande lasteten, erwartete. Sie sah sich nicht in diesem Vertrauen getäuscht.

Der König, der nur eines Anderen, als man ihm bisher überredet hatte, überzeugt wurde, erwählte in Ansehung seines hohen Alters und dem Bewußtsein, daß eine neue Zeit, die so kräftig und sogar stürmisch auftrat, auch neue Kräfte und den Muth der Jugend verlange, seinen Neffen, für den sich die allgemeine Liebe des Volkes unverhohlen aussprach, zum Mitregenten. Zugleich mit dieser Ernennung wurde auch dem Volke die Entsagung aller Ansprüche auf den sächsischen Thron von Seiten des Vaters des nunmehrigen Mitregenten Prinzen Maximilian, bekannt und ganz Sachsen war nun der vollen Ueberzeugung, daß die Mitglieder des Königl. Hauses durchdrungen seien von dem Wunsche, Alles in ihren Kräften Stehende zu vollbringen, was zum Wohle des Landes beitragen könne.

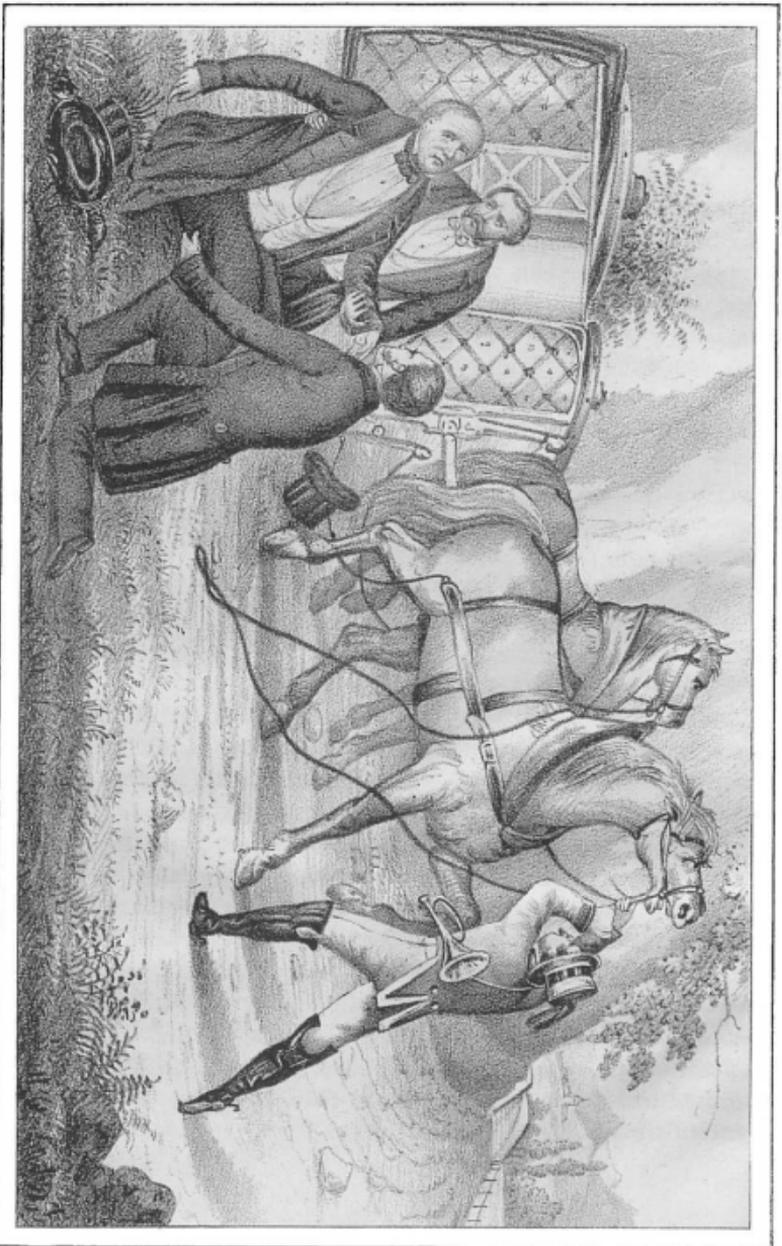
Der 13. September 1830 war der Tag, an welchem Friedrich August zum Mitregenten ernannt, dies Amt antrat. Dies war nicht ein bloßer Wechsel des Thrones in friedlicher Zeit, nein, es war eine schwere Aufgabe, in so stürmischer Zeit zu sichten und neu aufzubauen und daß man die Erfüllung dieser großen und ernstesten Aufgabe dem Prinzen Friedrich August zutraute, ist der beste Beweis, wie sehr man sein edles Herz kannte. Er war der Liebling des Volks und die Liebe desselben that sich gleich am nächsten Abende, den 14. Septbr. kund, als Dresden glänzend illuminiert

war und der Prinz Mitregent die hellerleuchteten Straßen durchfuhr. Das jubelnde Volk spannte die Pferde von seinem Wagen und zog ihn unter Vivatgeschrei bis ins Schloß zurück.

Seine Ansprache an die Dresdner Bürgerschaft erwarb sich allgemeinen Beifall, man wußte, es waren Worte aus dem Herzen ohne das Gebräu großartiger Phrasen. Von nun an nahm Friedrich August unmittelbaren Antheil an allen Regierungsgeschäften.

Schon am 4. September 1831 erließ der König Anton in Gemeinschaft mit ihm für Sachsens Bewohner das Grundgesetz einer neuen Staatsverfassung und somit machten sich beide Fürsten zu Gründern einer neuen Epoche der sächsischen Geschichte. Die Segnungen der neuen und zweckmäßigen Einrichtungen die im Staats- und städtischen Haushalte das Alte und nicht selten Ungebührliche gänzlich beseitigten, wurden zum Wohle des Landes bald sichtbar. Der Anschluß Sachsens an den Zollverein, obwohl im Anfange von eigennütigen Leuten viel dagegen geschrieen wurde, zeigte besonders günstigen Einfluß auf den Handelsverkehr und gesteigerten Absatz industrieller Erzeugnisse des Landes. Somit war gleichsam eine Verjüngung in das öffentliche Leben des Volks gekommen.

Das Jahr 1832 raubte dem Prinzen Mitregenten seine Gemahlin, welche, wie man erzählt, das Unglück hatte, epileptischen Krämpfen unterworfen zu sein. Im folgenden Jahre feierte Friedrich August seine zweite Vermählung mit Maria Anna Leopoldine, Tochter des verstorbenen Königs Maximilian Joseph von Baiern. Durch diese Verbindung wurde der Prinz Mitregent der Schwager seines durchlauchtigen Bruders des Prinzen Johann, Herzog zu Sachsen und zugleich Schwager des Königs von Preußen und des Erzherzogs Franz von Oestreich. Was in fürstlichen Häusern eine Seltenheit zu sein pflegt, hatte sich am bayerschen Hof ereignet. Die zweite Gemahlin des Königs Maximilian Joseph beschenkte ihren Gemahl mit wiederholten Zwillingsgeburten, lauter Prinzessinnen, die wie wir so eben erwähnt, später an den König von Preußen,



Ein glücksfall Sr. Majestät des Königs von Sachsen.

dem sächsischen Prinzen Johann, an den Erzherzog Franz und an unsern Prinzen Mitregent vermählt worden waren.

Das alte Sprichwort im Volksmunde, daß von zwei Zwillingsschwestern stets eine unfruchtbar bleibe, erfüllte sich in diesen vier Ehen buchstäblich. Der preussischen Königin als Zwillingsschwester der Gemahlin des Prinzen Johann, sowie Maria, die Gemahlin Friedrich Augusts, damaligen Mitregenten und später König von Sachsen als Zwillingsschwestern der Erzherzogin Sophie war das Glück der Mutterfreude versagt. Dafür aber lernten die Armen und Hilfsbedürftigen in Sachsen und namentlich in Dresden Friedrich Augusts Gemahlin, als eine Mutter kennen, die unter den vielen trefflichen Eigenschaften ihres Geistes auch die Neigung zum Wohlthun im Herzen trug. Bald erkannte man diese menschlich-schöne Tugend an der hohen Frau und liebte sie darum nur noch mehr.

Das Jahr 1836 leitete den herzensguten König Anton an das Ziel seiner Abberufung vom irdischen Schauplatz; am 6. Juni entschlummerte der ehrwürdige Greis in Frieden, er hatte eine der höchsten Altersstufen des menschlichen Lebens erreicht. Friedrich August, dieses Namens der Zweite in der Reihe der Könige von Sachsen, übernahm nun die Landesregierung, die er fast sechs Jahre lang im Verein mit seinem durchlauchtigen Oheim geführt, allein.

Was von seinem Regimente zu erwarten sei, wurde bald offenbar. In der am 13. November desselben Jahres feierlichst eröffneten zweiten constitutionellen Ständeversammlung erklärte er: daß er auf dem Grunde, den sein verewigter Oheim gelegt, fortbauen werde, um dem gemeinsamen Vaterlande die Segnungen einer guten Verwaltung und Gesetzgebung zu sichern, das Recht stets heilig zu halten, vor Allem aber den religiösen Sinn des Volkes zu pflegen, damit alle Welt erkenne, daß die Bahn, auf der Regierung und Volk jetzt wandle, die Bahn des gegenseitigen Vertrauens, diejenige sei, auf welcher allein das wahrhaft Gute und Beste zu erstreben ist.

Seine Herzengüte fand es für geeignet, Tage zu öffentlichen Anträgen anzuhäufen, an denen es eben seiner Unterthanen verfaßt sei, Bitten und Beschwerden ihm persönlich vorzutragen. Er gab damit den Beweis, daß es sein ernstes Streben sei, auch dem Geringsten im Volke zu helfen und Leben die Wohlthat und die Rechte einer guten Verfassung zu verschaffen, wenn diese Segnungen ihm etwa verweigert oder entzogen würden.

Gefinnungen der Art, wie sie sich in Wort und That bei dem König Friedrich August II. ausdrückten, mußten in dem Herzen des Volkes von großer Wirkung sein und waren es auch. Der Beweis dafür stellte sich in dem tiefen Schmerze heraus, der sich öffentlich kund gab, als die Nachricht einlief, daß er auf einer kurzen Erholungsreise in Laibach (Oesterreich) schwer erkrankt sei. Die allgemeine Bestürzung veranlaßte sich jedoch in die lauteste Freude, als er am 23. August 1837 wieder genesen, zurückkehrte.

Die wechselseitige Liebe zwischen König und Volk war es, welche in dem Herzen des Kaisers die Bestimmungen des Reichswalles und die Lust, so viel an ihm lag, das Wohl des Volkes zu haben, nur immer mehr steigerte. Mit freudigen Bewußtsein konnte er sich sagen, daß den Wünschen der Sachsen in der kurzen Zeit seines Regimentes als Mitregent, so viel als möglich entsprochen worden. Eine seit langer Zeit gewünschte, neue Criminalgesetzgebung war festgesetzt worden. Der blühende Zustand der Finanzen hatte einen abermaligen, bedeutenden Grundabgabenerlaß nebst mehreren andern Erleichterungen gestattet, die Aufhebung der hauptsächlichsten Mannrechte beseitigte eine für die Zeit nicht mehr passende und daher brüdernde Verschärfung und viel anderes Gute und Zweckmäßige war in's Leben gerufen worden.

Der Handels- und Gewerbebestand hatte durch Anlegung von Geldbänken große seine Interessen wirklich fördernde Hülfsmittel empfangen und der Landes Wohlstand blühte. Die Worte, mit denen König Friedrich August II. die zweite constitutionelle Ständeversammlung am 3. Decbr. 1837 entließ, werden daher ein unvergängliches Denkmal seines edlen Strebens, seiner Vaterlandsliebe sein und bleiben. Sie lauteten:

„Mir ist es mir bewußt, stets und überall das Wohl Meiner Unterthanen vor Augen gehabt und treu und fest im Sinne der Gesetzgebung und Verfassung gehandelt zu haben, und habe ich die beruhigende Ueberzeugung, daß auch Sie, Meiner Herren Stände, sich ein gleiches Zeugniß zu geben im Stande sind, so lebe Ich der frohen Zuversicht,

daß Gott Unserem redlichen Streben seinen Segen nicht versagen und die ausgestreute Saat zum fröhlichen Gedeihen bringen wird."

So redete er Angesichts der Vertreter des Volkes und Kelner derselben vermochte ein Zeugniß dagegen, daß es bloß Worte wären, die die That weit hinter sich ließen, aufzustellen. Im Gegentheil bezeugte Jeder, daß Wort und That bei **Friedrich August** Hand in Hand gingen.

Wir wollen kein Jahrbuch liefern, es hieße den ursprünglichen Plan dieser Erinnerungsblätter über die ihnen gesetzten Grenzen hinausdehnen. Nur die wichtigsten Lebensmomente **Friedrich August's** wollten wir hier vorzeichnen und haben es bis jetzt erfüllt, als wir seiner Jugend, seiner Mitregentschaft und des Antrittes seiner Regierung als constitutioneller König erwähnten. Er war in Beginn einer großen, ereignißschweren Zeit geboren und das Geschick hatte ihn bestimmt Großes und Schweres zu erleben.

Bald nach seinem Regierungsantritt hatte er den Schmerz, seinen durchlauchtigen Vater, den Prinzen **Maximilian**, zur Gruft zu geleiten. Indes gab es für diesen gerechten Schmerz eine Tröstung, der Heimgegangene hatte ein hohes Alter erreicht und Aller Liebe folgte ihm. Weit schwerere Prüfung stand **Friedrich August II.** bevor, die sein redliches wohlwollendes Herz mit tiefer Trauer erfüllen mußte, weil er das was geschah, nicht verdient hatte. Wir meinen die Ereignisse des letzten 1840er Jahre.

Nicht zu läugnen ist es, daß auf dem deutschen Volke harter Druck lastete, die Geister waren eingeeengt, die Censur drückte wie ein Alp auf Allen, was einen freien Gedanken ähnlich sah, Zwangsgesetze aller Art erschwerte jedes freie Gebahren. Der Bundestag regte sich nicht, obschon so mancherlei Mahnungen, den Wünschen des deutschen Volkes gerecht zu werden, dieses Volk als ein mündiges zu betrachten. Immer Versprechungen, aber nie Abhilfe. In einigen kleinern deutschen Staaten regte es sich bereits gewaltig, weil man zu der richtigen Erkenntniß gekommen, daß von Bundestagen kein Heil zu erwarten sei. Der Funke wurde zur Flamme, die Geister erwachten und klopften ungestüm an die eiserne Pforte des Censurzwanges, durch welchen der Bundestag die Regungen eines großen Volkes so viele Jahre niedergehalten hatte. Vieles war diesem großen deutschen Volke versprochen, wenig oder gar Nichts ihm gehalten worden. Darum glimmte es aller Orten unter der Asche. Deutschland wurde zum Vulkan, in dessen noch gewaltsam verschlossenen Innern es gährt und tobt, bis ein Au-

genblick die Decke bricht und wilde Flammen unstillbar herauslodern und Alles, was sie finden, verzehren.

Und wieder wie 1830 gab Frankreich den Anstoß zur Entfesselung der Geister und zugleich der finstern Mächte, welche nun freies Spiel gewannen. Die Februar-Revolution der Pariser, 1848, die der jüngern bourbonischen Linie Orleans den Thron Frankreichs kostete, war der Blitz, der die Macht des deutschen Bundestages vernichtete. Um was man von vielen Seiten und immer umsonst gebeten hatte, das gewährte jetzt der Bundestag in größter Bereitwilligkeit, das heißt aus Angst, daß die Ereignisse ihm bald über den Kopf wachsen möchten: in jedem Staate könne nach Befinden die Censur aufgehoben werden.

Natürlich regte sich auch in Sachsen, denn in diesem durch den Bildungsgrad seiner Einwohner andere deutsche Völker überragenden Volke, hatte man den Druck nur zu tief empfunden und jauchzte freudig auf bei der Nachricht von der furchtsamen Bereitwilligkeit des Bundestages, jetzt das zu gewähren, was derselbe bisher beharrlich verweigert hatte. Während in andern Ländern deutscher Zunge die wildesten Auftritte sich ereigneten, Straßenkampf tobte und die gewaltsam niedergedrückten Leidenschaften zum Ausbruch kamen, der heilige Bürgerfriede durch blutige Gewaltthat gestört wurde, geschah in Sachsen nichts dergleichen.

König Friedrich August II., dessen Herz sich zum Frieden neigte, gewährte die nicht unbilligen Wünsche des Volkes und der 16. März 1848 wurde zum Freudentage für das ganze Land, denn das neuerwählte Ministerium Braun machte unter diesem Datum bekannt, daß der König folgende Hauptgrundsätze und Maßregeln gebilligt, welche fortan Geltung in ganz Sachsen haben sollten:

Beeidigung des Militärs auf die Verfassung.

Aufhebung der Censur für immer. Ein Preßgesetz ohne das System von Concessionen und Cautionen.

Reform der Rechtspflege auf Grundlage der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit; in Strafsachen Geschwornengericht.

Reform des Wahlgesetzes.

Anerkennung des Vereins-Rechtes mit Repressial-Bestimmungen wegen Mißbrauches.

Gesetzliche Ordnung der kirchlichen Verhältnisse im Geiste der Duldung und Parität.

Antrag auf Revision des Verein-Zoll-Tarifs.

Kräftige Mitwirkung zu zeitgemäßer Gestaltung des deutschen Bundes mit Vertretung des Volkes bei demselben.

Dies sind die Errungenschaften des Jahres 1848, jenes in der deutschen Geschichte so denkwürdigen Jahres, welche kein zweites ähnliches aufzuweisen hat. Getreulich wurden alle diese Versprechungen erfüllt, trotzdem aber spaltete sich das Volk in Parteien, die nicht nur gehässig und feindselig gegen einander auftraten, sondern auch in der Unbefangenen Herzen die giftige Saat gegenseitigen Hasses streuten. **Friedrich August** verschloß sich nie den Wünschen des Volkes, im Gegentheil gewährte er, was Er zu gewähren im Stande war. Wie das Volk hatte Er das Morgenroth dieser neuen Zeit begrüßt, Er war weit entfernt davon, die Lage jener vergangenen Zeit wieder herbeizuwünschen, Sein Sinn war zu aufrichtig, um ein Spiel mit dem Volke zu treiben.

Doch ein Ausruf war über Deutschlands Völker gekommen, ein Ausruf, der überspannte Träume von Freiheit vor die Geister und nicht etwa bloß vor die Schwachen, sondern vor die starken, gebildeten zauberte, sie vergaßen, daß das Kind wie alles Neugeborne der treuesten, sorgsamsten Pflege bedarf, um zu gedeihen und wollten es gleich zum großen erwachsenen und mit allen Gaben ausgestatteten Menschen machen. Die Mehrzahl des Volkes verstand von diesem Treiben nichts, und hörte nur schön klingende Worte und diente in Masse und willenlos denen, die sich in den Vereinen zum Gözen des Tages zu machen wußten.

Die Parteien spalteten sich nun der Verschiedenheit ihrer Ansichten willen in Sonderbünde, von denen Jeder nach einem anderen Ziele strebte; die Verbrüderungen die das Jahr 1848 stiftete, hatten eben darum nur kurze Dauer, weil sie nicht auf dem soliden Boden inniger Ueberzeugung wurzelten, sondern in der zeitweiligen Aufregung. Und doch blieb Alles noch in den Grenzen der Mäßigung, während dicht an den Grenzen des Königreiches Unruhen tobten und der bürgerliche Friede häßlich gestört wurde durch die von den Errungenschaften Berauschten, welche die Freiheit als eine zügellose Bacchantin, nicht als eine segnende und ordnende Wohlthäterin des Menschengeschlechtes.

War es ein Wunder, daß in solch einer gewaltsam erregten Zeit eine Menge der niedrigsten Leidenschaften wie Pilze nach einem warmen Regen aufschossen? daß Männer von Einsichten und rechtschaffenem Herzen sich von dem Strudel erfassen ließen und mit der großen brausenden Fluth schwammen. Wie im Leben des Einzelnen ist es auch im

Leben des großen Ganzen. Ein pöbliches Glück, ein Uebermaß von unerwarteter Erfüllung lange vergeblich erstrebter Wünsche beweist nicht selten den sonst klaren Sinn des Einzelnen, und er mißbraucht sein Glück, so war es auch mit dem Volke. Der Ehrgeiz erhob sich, um zu glänzen, der Haß, um das Besiehende und den Frieden zu vernichten, weil er nur im Unfrieden sein Heil findet. Doch noch schickte Demen, die auf Umsturz des Bestehenden und auf ihre eigene Erhebung sinnten, die im Stillen ein böses Spiel mischten, der Anlaß, ihre Pläne an das Licht des Tages treten zu lassen, denn König Friedrich August II. hatte ja den Wünschen des Volkes Rechnung getragen und dasselbe Volk, welches sie zur Unterstützung ihrer geheimen Pläne heranzubilden, hatte Ihm Weisheit gelehrt.

Das Jahr 1849 sollte diese Pläne zum Ziele führen und der Anlaß fand sich. Als Omen dessen, was da kommen würde, konnte der Rücktritt des Ministerium Braun gelten, dem man fast ein Jahr früher in heller Lust entgegen geschaut, indem man es damals als „volksthümlich im vollen Sinne des Wortes“ erkannt hatte. Die Parteien, welche diesem Ministerium sich gegenüber gestellt, hatten einen Schilb hervorgehoben, welcher recht prägnant in des Volkes Augen blühte, er hieß: „Das in's Leben führen der deutschen Grundrechte.“

Das vom König hinsichtlich der Publikation derselben an die Kammer erlassene Dekret enthielt keine Weigerung die in Frankfurt von der deutschen Nationalversammlung beschlossene Grundrechte anzuerkennen, nur daß deren Verwirklichung in Sachsen erst dann geschehen könne, wenn von den Staaten, welche als große Nachbarländer Sachsen umgeben, sie gleichfalls angenommen worden wären. Diese Bestimmung war, betrachtet man das zwischen Preußen und Oestreich gleichsam eingekreiste Sachsenland, ganz und gar nicht aus der Luft gegriffen, sondern eine Wahrheit. Indes das war nur ein Vorspiel zu dem großen Trauerspiele, welches im Mai die Wäutchen von dem Hoffnungsbaum des sächsischen Volkes mit trübendürrerlicher Hand abstreifen sollte.

Eine gewisse Partei, an deren Spitze der Waugener Advokat **Tschirner** stand (welcher in neuerer Zeit wegen Fälschungen an seinem Hof in der Schweiz emigriert ist) wühlte im Stillen fort, vergiftete die Gemüther der niederen Volksschichten und trieb durch ihr Wesahren die sich von Tag zu Tage feindslicher gestaltender Zustände auf die Spitze. Die Anerkennung der Reichsverfassung, welche man vom Könige verlangte, mußte die Maske zu der letzten Kartennischung geben. **Tschirner** selbst hatte kurze Zeit vorher die Reichsverfassung bespöttelt und

deren Anerkennung als unnütz und zwecklos genannt. Indes er änderte schnell seine Ansicht, als es laut wurde, daß der König deren Anerkennung für Sachsen verweigere, weil aber Sachsen in Betracht gegen seine mächtigen Nachbarn nicht ohne deren Zustimmung eine Verfassung für Deutschland annehmen könne, wenn sie von Jenen nicht angenommen werde, denn nicht der Kleinere, sondern der Größere und Stärkere gäbe in solchem Hauptwerke die Entscheidung.

Friedrich August's redlicher Charakter war weit entfernt davon, mit seinem Volke ein loses Spiel zu treiben, der Vorgang in Württemberg, dessen König, geängstet von der gewaltigen Aufregung unter seinem Volke und vorzüglich durch den Abfall des Militärs, die Reichsverfassung endlich anerkannt hatte, konnte für Sachsens König nicht maßgebend sein, er wollte kein Versprechen leisten, daß in seinem Munde nur ein Hinhalten eine Täuschung hätte sein müssen, da das Rad der Zeitumstände noch in zu heftigem Schwunge war, um die Ueberzeugung hegen zu dürfen, daß die großen deutschen Mächte die Reichsverfassung anerkennen würden. Die Volks-Souverainetät hatte indes die Köpfe zu sehr benebelt, um ihnen einen klaren Blick zu vergönnen, die revolutionäre Bewegung war im lustigen Ausblühen.

Friedrich August wurde durch Deputationen von allen Seiten bestürmt, seinen Sinn zu ändern, doch er blieb fest und wankte nicht. Gedenken wir hier des Berichtes, den **Eduard Devrient**, ein als Mensch und Künstler gleich hochgeachteter Charakter, welcher Mitglied einer Deputation des „Deutschen Vereins“ war, über den Erfolg derselben gab. „Mit Bewegung und Wärme habe sich der König dahin geäußert, daß er, fern von jedem persönlichen Interesse, zu jedem Opfer für das Wohl des sächsischen Volkes und des deutschen Gesamtvaterlandes bereit sei, daß er aber von der jetzt vorliegenden deutschen Reichsverfassung die Ueberzeugung habe, daß sie nicht zum Heile des Volkes dienen werde, er gedenke in dieser Sache mit Preußen zu gehen.

Die Kunde dieser entschiedenen Weigerung regte die ohnehin schon hoch genug gehenden Wellen der durch die wildesten Reden der Volkssprecher hervorgerufenen Bewegung nur noch mehr auf, so daß es von nun an nur eines geringen Anlasses bedurfte, um sie zu einer Alles vernichtenden Fluth zu machen. Unter dem Banniere, die Anerkennung der deutschen Reichsverfassung zur Geltung zu bringen, bearbeiteten Leute auf Ecksteinen oder sonst einem erhöhten Punkte stehend, die Massen, welche hinsichtlich ihrer geistigen Bildung von der schlechtesten Ver-

fassung im ganzen deutschen Reiche waren, denen man schon seit lange die Schlagwörter einstudirt hatte, auf die sie mit Geschrei und wilden patriotisch klingenden Flüchen zu antworten hatten.

So war der Nachmittag des 3. Mai herangekommen. Eine Bande Zügelloser begann den Zeughaussturm und der Ausbruch der Revolution wurde mit Blut besiegelt, die Sturmglocken riefen ihr Wehe über die Residenz, das Entsetzliche war geschehen, der erste Schritt zur bösen That vollbracht. Leichen der Gefallenen vor das Schloß schleppend, häuften sich eine Unzahl Menschen jedes Alters und Geschlechts vor demselben, Steine in die Fenster hineinwerfend und in ein greuliches Freudengeschrei ausbrechend, wenn die getroffenen Scheiben in Scherben klirrten. Ein solcher Wurf mit einem schweren Knüttel zertrümmerte nicht nur ein Fenster in des Königs Zimmer, sondern hätte fast das Haupt der Königin getroffen, welche im selben Augenblicke in das Gemach ihres königlichen Gemahls eintrat. Glücklicherweise fing ein alterthümlicher Venetianerspiegel den schweren Wurf auf, der ihn in Stücken brach.

Das königliche Schloß war von den wilden Haufen belagert, während im Innern eine Abtheilung Militair sich zum Schutze des Königs und der Königin befand. Die übrigen Mitglieder des königlichen Hauses hatten im Schrecken über diesen Aufstand die Stadt verlassen. Am Zeughause tobte das wilde Gekrüll und der jeweilige Kampf fort, unterdeß die Sturmglocken heulten, die Tamboure der Communalgarde wirbelten; die Läden geschlossen waren und die zur Raserei getriebenen Volkshaufen die Straßen unter Mordgeschrei durcheilten. Die Ordnung war aufgelöst, der Dämon des Hasses regierte. Endlich nach sieben Uhr schwieg der Kampf am Zeughause und die Sturmglocken schwiegen, der erste Tag der Revolution hatte seine Opfer gefordert und starres Entsetzen über die sonst so freundliche Residenz gebreitet.

Welch ein Maiabend! seine Blüthen waren mit Bluttröpfen genezt.

Im königlichen Schlosse gestaltete sich eine seltsame Scene. Im großen Hofe lagerte die Truppenabtheilung an einem Bivouakfeuer. Der königliche Keller und die Küche erquickten die Soldaten, welche wie in einer Festung sich befanden. Während die Königin in Thränen gebadet auf einem Galleriebalkon erschien, schritt ihr durchlauchtester Gemahl durch die Reihen der Soldaten und sprach sie an — Acclamationen der innigsten Anhänglichkeit von ihrer Seite war die Ant-

wort. Das Königl. Schloß zu Dresden hatte noch nie solch eine Scene in seinen Mauern gesehen.

Die Nacht sank nieder und breitete ihren Friedensmantel über die wildbewegte Stadt aus. Eine schöne, klare und ruhige Nacht, wie nur der Mai sie spendet, hauchte endlich Ruhe und Schlummer über die ganze Gegend; doch in die Augen des Königs-Paares kam kein Schlummer. Man war zu dem Entschluß gekommen, Schloß und Stadt zu verlassen. Dies konnte nur im Morgengrau geschehen. Die Festung Königstein, die so stolz thront am Elbufer auf hohem Fels bot in dieser Lage das einzig sichere Asyl. Die Minister stimmten bei. Die Mitternachtsstunde fand den König und Seine Gemahlin im brünstigen Gebet in ihrer Schloßkapelle und als die Glocke die dritte Morgenstunde verkündet hatte, schickte man sich zum Ausbruch an. Ein tiefes Grau, nur von schwachen weißen Lichtstreifen im Osten erhellt, überlagerte die Stadt. Das grüne Thor, welches dicht bei der katholischen Hofkirche nach dem Freiplatz vor dem Schlosse führt, öffnete sich leise. Der König seine angstvoll zitternde Gemahlin am Arme führend, von einigen Mitgliedern seines Hauses, den Ministern und dem dienstthuenden Personal gefolgt, nahmen schweigend den Weg nach der Brücke, sorgsam jedes Geräusch vermeidend.

Welch ein Gang! mit welchen schmerzlichen Empfindungen wurde er angetreten! Noch ruhte der Friedensengel über der in Morgendämmerung liegenden Stadt, nur wenige Stunden später und die Geister des Entsetzens, des Brudermordes waren wieder entfesselt.

Jenseits der Elbe in der Gegend der Klostergasse lag ein Dampfschiff, das bereit war, die dem Schlosse Entwichenen aufzunehmen und nach Königstein zu bringen. Das Schiff war mit 50 Mann Soldaten bemannt. Es trug den König und sein Haus langsam und stolz stromaufwärts. Vom Elbberge her, wo sich ein Haufe Barrikadenhelden gelagert hatte, bemerkte man den Dampfer, ahnte aber nicht, wen er barg. Deshalb begnügte man sich, ihm einige Schüsse zuzusenden, die es jedoch nicht erreichten, mithin auch keinen Schaden thaten. Stumm, im Gefühle tiefen Schmerzes begrüßten die Flüchtigen die aufgehende Sonne, welche bald darauf das paradiesische Elbthal übergoldete. Wie reich glänzte der weiße Blüthenschmuck der Bäume in dem rosigten Lichte des jungen Tages!

Schöner Mai, du Wonnemond, der du einst die Geburt Friedrich August's begrüßtest, ihm hattest du eine traurige Blüthenzeit im 52sten

Jahre seines Lebens gebracht, Blüthen, die sein edles Herz mit tiefem Weh füllten. Der Königstein nahm ihn und die Seinen auf, dann kehrten die Minister zurück auf ihre Posten nach Dresden.

Das Jahr 1849 mit seinen Schrecken ist vorüber, sein Andenken ist nicht nur der Geschichte Sachsens, in der es als ein trauriges Blatt zu betrachten ist, sondern auch der Geschichte Deutschlands einverleibt.

Die weitere Schilderung der blutigen Maitage gehört nicht hierher. Jene traurige Woche ist noch zu sehr im Gedächtniß der jetzigen Generation, als daß es nöthig wäre, ihr Andenken noch zu berühren, als dies dem Zwecke unseres vorliegenden Erinnerungsschriftchen erforderlich schien. Noch sind die Folgen jener Mai-Catastrophe sichtbar und manche Familie beklagt den Raub jener Tage, der einen Gatten, einen Bruder oder nahen Verwandten Kerkerstrafe brachte.

Mild wie seine Regierung vom Anfang an gewesen, waren auch die Urtheile, die **Friedrich August** nach jenen Maitagen unterzeichnete; während dagegen in andern Ländern der Henker volle Arbeit erhielt, um den Spruch der Geseze zu erfüllen. **Friedrich August** machte in seiner Handlungsweise den schönen Spruch Salomonis wahr: „Wenn des Königs Angesicht freundlich ist, das ist Leben, und seine Gnade ist Abendregen.“ Das Gesez sprach Todesurtheile, er verwandelte sie in Kerkerhaft und Viele von denen, die sobald nicht Aussicht hatten, frei zu werden, feierten durch unerwartete Begnadigung frei geworden, im Kreise der trauernden Thren ein fröhliches Weihnachtsfest.

Thöricht ist es, eines Königs Thun mit dem Maasstabe der Gewöhnlichkeit zu messen. Er kann und darf nicht immer dem Orange seines Herzens folgen, denn das Gesez legt auch in staatlicher Hinsicht seiner Herzenzmilde Schranken auf, gewiß aber ist es, daß Mancher von denen, die noch in Haft büßen, von Ihm, dem Verewigten, Begnadigung und somit Freilassung erhalten haben würden.

Werfen wir, ehe wir an den Abschnitt kommen, welcher sein plötzliches Ende schildert, noch einen Blick auf sein häusliches Leben, so finden wir dasselbe ungetrübt von jenen Flecken, welche nicht selten in dem Lebenswandel der Gewaltigen der Erde gefunden werden. Er leuchtete seinem Volke als Muster der Sittlichkeit voran, sein Sinn für Naturschönheit und Kunst bewahrte Ihn vor den Ausschreitungen, die als

kleine Leidenschaften von der vornehmen Welt zuweilen belächelt werden und zu deren Befriedigung sich immer dienstbare Seelen finden, wenn es gilt eines Königs Gunst zu erringen. Die ländliche Einsamkeit machte ihn glücklich, in patriarchalischem Frieden verlebte er die Frühlings- und Herbstzeit auf seinem Weinberge, wo keine Wachen zu sehen waren, wo er prunklos wie ein Privatmann lebte.

Wer erinnert sich nicht, der ihn in diesem schönen Heiligthume ländlichen Stillebens gesehen hat, wie sein freundliches Gesicht die Heiterkeit zurückstrahlte, die er im Herzen empfand? Sein Blick spendete Wohlwollen, wie er es gegen Alle ohne Unterschied übte. Und wenn es galt, wohlzuthun, erwies sich seine Milde jederzeit königlich. Und nach seinem Beispiele gab der sächsische Hof vor der Welt ein Zeugniß stillen, sittlichen und segensreichen Waltens und Wandels. Kein Geschichtschreiber wird Stoff finden, von Geheimnissen sprechen zu dürfen, die sich unter dem Glanze am sächsischen Hofe verschleierten. Das Leben Friedrich August's lag offen vor Jedermanns Auge und der ist ein wahrer und ruhmreicher König; von dem man solches Lob sagen kann.

Friedrich August's plötzlicher Tod.

Motto: Es begegnet einem wie dem anderen:
dem Gerechten wie dem Gottlosen, dem Guten
und Reinen, wie dem Unreinen, dem, der op-
fert, wie dem, der nicht opfert.

(Der Pred. Salomo 4. Cap. 2. V.)

Friedrich August und Seine durchlauchtigste Gemahlin verließen am 2. August 1854 Dresden und traten die Reise nach München an, theils um die daselbst befindliche große Industrie-Ausstellung in Augenschein zu nehmen, theils eine Zeitlang in Baiern zu verweilen. Der König wollte während der Frist, als Seine hohe Gemahlin sich auf einem der so anmuthig gelegenen Königl. Baierschen Lustschlösser aufhalte, eine Reise in die bairischen Alpen und Tyrol unternehmen. Liebte er doch die Berge und freute er sich der großartigen Naturschönheiten, die sie bieten.

Glücklich wurde die Reise nach München zurückgelegt, die reichen Erzeugnisse der Industrie, die daselbst aufgehäuft, besichtigt, dann begab sich Ihre Majestät die Königin nach dem lieblichen Posenhofen, während ihr erhabener Gemahl den Ausflug in die Ihm so liebe Bergwelt unternahm. Die Rückkehr des Königspaares nach Dresden war für Ihre Majestät der Königin zum 12., die Sr. Majestät des Königs zum 22. August bestimmt. Wie anders wurde Alles!

Die Reise ging trefflich und schnell, bald lag Inspruck, Tyrols Hauptstadt, hinter dem hohen Reisenden. Am 7. und 8. August hatte Er die Tour nach der Alpe Eisens und von da nach Silz glücklich und im besten Wohlsein vollbracht und beschloffen, den 9. August den Eingang des Pilsthales zu besuchen. Zu der Fahrt nach Wens wurde ein Wagen von der Post zu Imst genommen. Diese Stadt ist in letzterer Zeit eben wegen des in ihrer Nähe geschehenen unglücklichen Ereignisses so oft genannt worden, daß hier einige Worte über sie nicht uninteressant sein dürften.

Imst ist die Hauptstadt des Ober-Wintschgau's, eine Stadt von 3 — 4000 Einwohner, sie liegt $\frac{1}{2}$ Meile links vom Inn, im Gurglthal, rechts am Gurglbach,

in einer auf allen Seiten offenen Tiefen und ist der Sitz eines Kreisamtes. Die Industrie ihrer Bewohner beht sich auf Leinwandfabrikation, trefflichen Bleichen, Sensenschmieden und berühmte Kanarienvogelzucht, mit denen, die Zmster einen Bogelkasten auf den Rücken, ehemals in alle Welt zogen und ihre kleinen Sänger ebenfalls nach Lissabon als nach St. Petersburg zum Verkauf transportirten, was jetzt, wenn auch nicht ganz aufgehört, doch zu einem ziemlich wenig einträglichen Gewerbe herabgesunken ist.

Folgen wir nun den Berichten des Flugeladjubanten Majors von Zejschwiß und des Kammerlakai's Kleeberg, der beiden einzigen Begleiter des verunglückten Königs, über den Hergang des entseßlichen Ereignisses. Des Flugeladjubanten Bericht ist datirt: bei **Zust, Weiler Brennbiichel, den 9. August, Vormittags 11 Uhr.**

„Auf dem Wege vom Weiler Brennbiichel nach der Brücke herab, Vormittags $\frac{3}{4}$ 10 Uhr, warf der Postillon beim Herabfahren eines Berges, bei einer Wendung, den Wagen um. Se. Majestät der König, der Landesunterzeichnete und der Kammerlakai Kleeberg wurden aus und von dem Wagen geschleudert, und während die beiden Letzteren mit leichten Contusionen davon kamen, hatte das Handpferd Se. Majestät den König, der nach vorn geschleudert worden war, an den Hinterkopf geschlagen, so daß Se. Majestät augenblicklich die Besinnung verloren. Durch herbeigerufene Leute, die in der Nähe im Felde arbeiteten, ließ ich sofort Se. Majestät unter Beihilfe des Kammerlakaien in den nahen Gasthof zu Brennbiichel bringen, während dem ich nach Zust zuruckeilte, um ärztliche Hilfe herbei zu holen. Mit dem einzigen in Zust anwesenden Wundarzt Mocker kehrte ich schleunigst nach Brennbiichel zurück, wo derselbe Se. Majestät als sehr gefährlich verletzt erklärte. Das von ihm nöthig befundene Schlagen einer Ader erfolgte, aber schon ergoß sich fast kein Blut mehr. Der herbeigerufene Geistliche von Brennbiichel (in den telegraphischen Depeschen des sächsischen zu Wien residirenden Gesandten mit dem Namen Stephan Kiesmar bezeichnet) ertheilte Sr. Majestät die heiligen Sterbesacramente, und schon $\frac{1}{2}$ 11 Uhr Vormittags waren Se. Majestät, welche die Besinnung nicht wieder erlangt hatte, verschieden. Eine Extrapostchaise, die ich nach dem Arzte in Weuß gesandt hätte, kam mit diesem zu spät. Beide Arzte erklärten, der Tod sei in Folge der durch den Schlag des Pferdes herbeigeführten Gehirnerschütterung so plötzlich erfolgt. Nach Inspruch habe ich eine Staffette abgehen lassen, damit der dortige erste Arzt herbeikomme, um die nöthigen Anordnungen wegen Erhaltung der Leiche zu treffen. Von eben daher wird zur einstweiligen Aufbewahrung derselben ein Sarg eintreffen. Ueber diesen fürchterlichen Fall, der, wie wohl Ew. Excellenz überzeugt sind, mich mit dem entseßlichen Schmerze erfüllt, lege ich das aufgenommene Protokoll des Bezirkshauptmanns Freheißer, so wie das Zeug-

nist der beiden Aerzte bei. Auf Anordnung des Bezirkshauptmannes werden die Schützen von Jmst die Ehrenwache bei der Allerhöchsten Leiche, die natürlich von der Sr. Majestät begleitet habenden nicht aus den Augen gelassen wird, übernehmen. Den Befehlen über das Weitere von Ew. Excellenz gehorsamst entgegengehend u. s. w.

Eduard von Bezschwiz.

Diesen an den Staatsminister des Königlichen Hauses, von Beschau gesendeten Bericht lag nicht nur das von dem k. k. Bezirkshauptmann Freyweisen in Brunnbichel am 9. August amtlich aufgenommene Protokoll und außerdem die Aussage des königlichen Kammerlakais Johann Gottl. Kleeberg bei. Als merkwürdig ist die Bemerkung in dem Protokoll zu betrachten, daß Herr von Bezschwiz noch aussagt, der König habe beim Sturze noch gerufen: „Haltet nur die Pferde!“ und die ausdrückliche Erklärung, daß nach seiner Ansicht (Bezschwiz nämlich) dem Postillon keine Verschuldung zur Last liege.

Die Aussage des Kammerlakais Kleeberg lautet, wie folgt:

„Als wir zur Stelle kamen, wo sich der Weg zur Brücke rasch biegt, stürzte plötzlich der Wagen. Se. Majestät der König fielen gegen das Handpferd, der Herr Major fiel seitwärts und ich zwischen die Pferde. Der Postillon führte die Pferde. Durch das Umstürzen des Wagens gerieth der Strang dem Handpferde zwischen die Füße und dasselbe schlug aus. Zum Unglück wurde der König gegen die Füße des Handpferdes geworfen und von dem Hufe desselben am Kopfe getroffen. Ich zog Se. Majestät den König aus den Pferden heraus und legte Ihn mit Hilfe des Herrn Majors auf den nahen Grasboden, indem wir Ihm ein Kissen aus dem Wagen unter das Haupt gaben. Ich rief nach Hilfe und der Herr Major fuhr gleich nach einem Arzt nach Jmst. Ich holte in einem Becher Wasser und trocknete (dem König) den Schweiß ab. Mehrere Leute waren zu Hilfe gekommen und wir trugen dann Se. Majestät den König in das nahegelegene Wirthshaus zu Brennbiel, wo Se. Majestät in das Bett gebracht, einen Aderlaß erhielt und mit dem Sterbesacramenten versehen wurde. Se. Majestät haben vielleicht noch eine halbe Stunde nach diesem Unglück gelebt, worauf Allerhöchstdieselben verschieden. Die Pferde waren nicht wild, der Wagen fuhr langsam, und ich begreife nicht, wie der Wagen umstürzte. Der Weg war nicht so schlecht, obwohl durch das schlechte Wetter etwas ausgespült, und wir sind oft viel schlechtere Wege gefahren. Nach meiner Ansicht fällt dem Postillon keine Schuld zur Last, und ich kann wirklich nicht sagen, wie der Wagen gestürzt ist. Weitere Umstände kann ich nicht angeben, und außer dem Herrn Major, mir und dem Postillon war bei dem Eintritt dieses Unglücksfalles Niemand gegenwärtig.“

Diese Berichte sind dem Dresdner Journale entnommen, da dies das einzige

Organ ist, welche sämtliche Nachrichten über dieses traurige Ereigniß aus zuverlässiger Quelle zu bringen, im Stande ist.

Welcher Schreck durchzitterte die Einwohner Dresdens, als in den Morgenstunden des 10. August die Nachricht von des am vorhergehenden Tage erfolgten plötzlichen Tod des von Allen geliebten Königs kund wurde. In großen Gruppen stand man auf den Straßen und erzählte sich davon und zweifelte an der Wahrheit des entsetzlichen Gerüchtes. Doch alle Zweifel, die Angst und Liebe sich aufzustellen bemühten, mußten endlich schweigen, als die Wahrheit schwarz auf weiß mittelst Anschläge an Mauern und Straßenecken sie niederschlug.

Von Inspruck aus war die Trauernachricht nach Wien telegraphirt worden und von daher hatte der sächsische Gesandte, Herr **von Könnert**, sie um 11 Uhr Nachts per Telegraph nach Dresden gemeldet. Zwei und eine halbe Stunde später hatte sich (um halb 2 Uhr) das Gesamtministerium versammelt und es begab sich sogleich die Herren **Dr. Schinsky** und **von Falkenstein** nach Schloß Weesenstein, den Aufenthaltsort des Prinzen **Johann**, Bruders des auf so traurige Weise verbliebenen Königs, um ihm die Schreckenskunde zu bringen.

Schon um 6 Uhr früh erschien der neue König **Johann** im Dresdener königlichen Schlosse, um die Minister in Pflicht zu nehmen, die wichtigsten Regierungsgeschäfte zu erledigen und die nöthige Proclamation hinsichtlich des erfolgten Thronwechsels zu unterzeichnen. Am Mitttag kehrte **Se. Majestät der König Johann** nach Weesenstein zurück. Jetzt war kein Zweifel mehr möglich, Trauer und Schmerz ergriffen Aller Herzen und von fast Jedes Munde hörte man die Worte: „unser guter König ist todt!“

Denselben Vormittag nach 10 Uhr erfolgte die Eidesleistung des Militärs, welche mit einem Hoch auf den neuen König und Kriegshurra endigte. Denselben Abend um 6 Uhr begaben sich aus dem Hofstaat des höchstseligen Königs der Oberstallmeister, der Generallieutenant **von Engel**, der Kammerherr **Graf Bisthum von Cästädt**, der Leibarzt **Geh. Medicinalrath Dr. Carus** und der **Geh. Kammerer Tieg** nebst mehreren Kammerlakaien nach Leipzig, um von da am folgenden Morgen über München und Remyten nach Brennichel sich zur Abholung der Leiche ihres königlichen Herrn zu begeben, um dieselbe nach der Residenz Dresden zurückzuführen.

Aus Brennichel liefen folgende Nachrichten ein, wodurch viele Gemüther in Sachsen beruhigt wurden, da man glaubte, in einem so kleinen Dertchen könne kein schickliches Unterkommen für die Leiche des theuern Verewigten gefunden werden: Als der König verschieden war, wurde der Leichnam mit einem weißen Tuche überdeckt, um denselben brennende Kerzen, so wie das der Kapelle

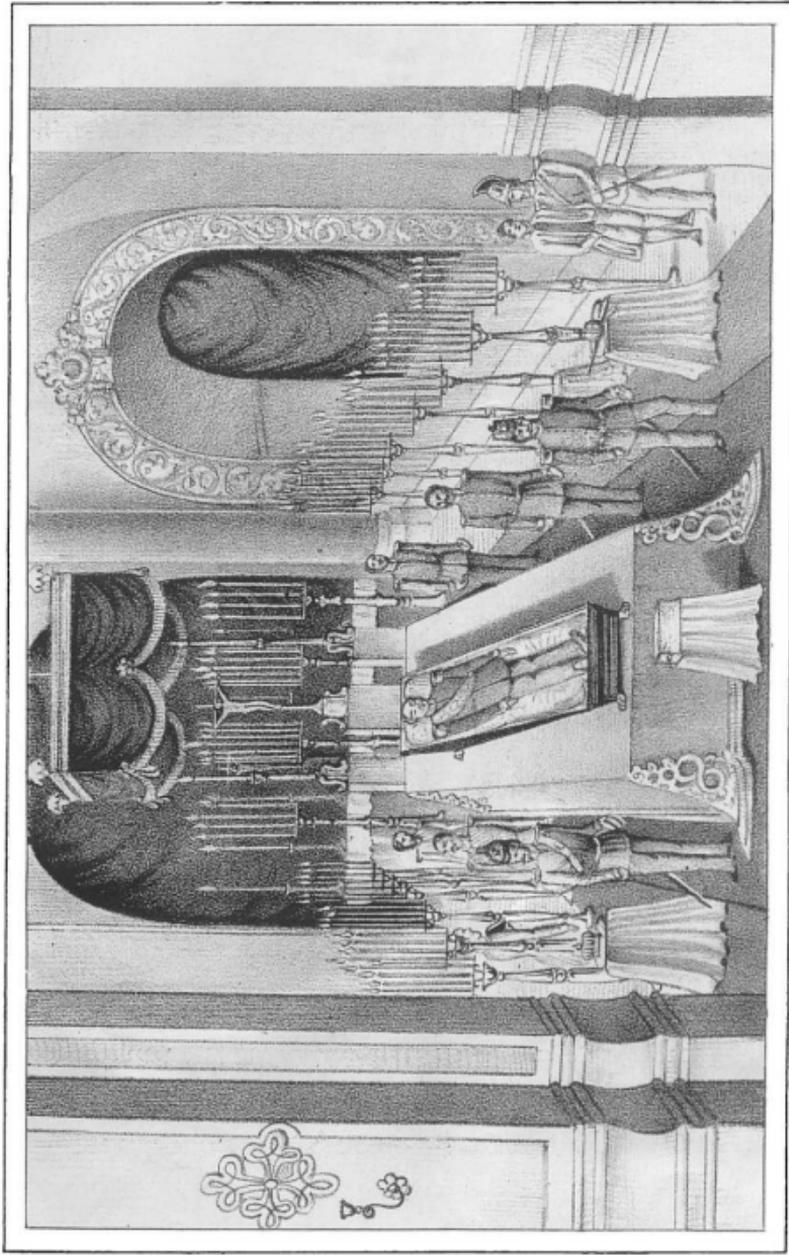
zu Brennbiichel entnommene Crucifix nebst einigen Blumenvasen gestellt. Kapuziner aus dem Kloster von Imst verrichteten vor diesem Lager die stündlichen Gebete, an denen sich auch oft die von allen Seiten herbeieilenden Tyroler, die den König sehr liebten, theilnahmen. An der Stubenthüre hatten zwei Schützen aus Imst die Ehrenwache.

Am 11. August wurde in Gegenwart des k. k. Statthalters von Tyrol die Obduction der Leiche weil. Sr. Majestät des hochseligen Königs **Friedrich August** unternommen.

Die Aerzte erklärten, daß der Tod eine unmittelbare Folge der absolut tödtlichen Verletzung der Hirnschale und der damit verbundenen hochgradigen Gehirnerschütterung war, und wurde die Verletzung selbst nach Form und Größe als von dem Hufschlag eines Pferdes herrührend erkannt.

Die entsetzliche Nachricht des Unglücksfalles wurde natürlich eben so wie nach Dresden nach München an den König **Max** von Baiern, welcher sich sogleich in Begleitung des dortigen sächsischen Gesandten nach Pöfzenhofen zur Königin-Wittve begab, welche Letztere wie man sagt, bei Anhörung der Trauerkunde vor Schreck und Entsetzen völlig unfähig wurde, einen Laut hervorzubringen, ja so sehr war die hohe Frau von dem Gewicht des Schlages, der ihr Lebensglück traf betäubt, daß sie selbst keine Thräne als Ausbruch des ungeheuren Schmerzes hatte, der gleich einer auf sie herabgestürzten Bergelast ihr geistiges und körperliches Wesen zerschmettert zu haben schien. Erst nach mehreren Stunden löste sich dieser Zustand der furchtbarsten Erschütterung ihres Herzens, der vollkommensten Betäubung der geistigen und körperlichen Thätigkeit und sie brach in Thränenströmen aus. Sogleich verließ sie Pöfzenhofen und langte am 13. August Abends 9 Uhr, in Begleitung der Prinzessin **Helene** von Baiern in Dresden an, wo sie sich sofort nach dem königlichen Weinberg begab, der so viele glückliche Tage gesehen, die sie an der Seite ihres verewigten Gemahls verlebte, im Genuß der reizenden Naturpracht, die vor diesem Asyle eines heitern Stilllebens das paradiesische Elbthal ausbreitet. Se. Majestät der König **Johann** ließ sie auf dem Bahnhofe in Leipzig von seinem jüngern Sohne, dem Prinzen **Georg** k. S., und am Dresdener Bahnhofe durch den Oberhofmarschall von **Gersdorf** und dem Militair-Gouverneur, General-Major von **Sichert** empfangen.

Von allen Orten Sachsens hallen die Kirchenglocken die Trauerklänge um den theuern verewigten König, sie sagen Jedem, welch ein Leid Sachsen erfahren. Das Trauerläuten im ganzen Lande von 12 bis 1 Uhr Mittags ist auf drei Wochen festgesetzt und schließt mit einer in allen Kirchen abzuhaltenden Gedächtnispredigt. Wie sich von selbst versteht, bleiben während dieser Zeit Musik und öffentliche Lustbarkeiten eingestellt.



Das Paradebett des Königs Friedrich August d. II. zu Dresden am 16. Aug. 1854.

Außer der officiellen Trauer von 12 Wochen für alle Civil- und Militairbehörden des ganzen Landes zeigt sich die Liebe zu dem theuren Entschlafenen fast allerwärts in Trauerzeichen. Die meisten Damen tragen vorn an der Brust eine schwarze Florschleife, die Herren eine desgleichen im Knopfloche. In Dresden z. B. machte es einen ganz eigenthümlichen Eindruck plötzlich die bunten hellen Farben der Damenkleider gleichsam verschwunden zu sehen und dafür ganz im Contraste gegen die Freuden des Sommers so viele schwarz gekleidete Frauen- und Männergestalten in den Straßen zu erblicken.

Der Abend des 15. August's war für die Residenz ein Abend tiefen Schmerzes, denn die irdische Hülle des allgeliebten so plötzlich heimgegangenen Königs langte mittelst Bahnzuges hier an. Zahllose Menschenmassen waren aus allen Landestheilen zusammengeströmt, um bei dieser traurigen Rückkehr gegenwärtig zu sein, Dem, den Alle liebten das letzte Liebeszeichen bei der Heimbringung seiner Leiche zu zollen. Wir würden den uns gewährten Umfang dieser Erinnerungsblätter bedeutend überschreiten, wollten wir den Trauerzug vom Leipzig-Dresdner Bahnhofe über die alte Brücke nach der katholischen Hofkirche ausführlich schildern, wir können nur sagen, daß er in allen Gemüthern den tief ergreifendsten Eindruck hervorbrachte, einen Eindruck, der sicher von Niemand, der zugegen gewesen, je vergessen wird.

Der ganze Zug, und er war von ungeheurer Länge, wurde von Fackeln tragenden Unterofficieren der Armee eingeschlossen. Alle Cavaliere des Königl. Hofstaates mit dem Officianten und Livrée=Personal, sämtliche Herren vom Civil und Militair der 5 Klassen der Hofrangordnung, welche in Uniform zu erscheinen haben, die ständischen und andere Deputationen, so wie die in der Hofrangordnung nicht mit inbegriffenen Staatsdiener und Corporationen nahmen daran Theil. Se. Majestät der König und seine beiden Söhne, der Kronprinz **Albert** und Prinz **Georg** begleiteten den Leichenwagen, dessen Bahrtuch auf jeder Seite von 12 Kammerherrn gehalten wurde. Ein Bataillon bildete die Ehrenwacht. Die dumpfen schneidenden Trauerklänge der Militairmusik mischten sich mit dem Geläute aller Glocken der Stadt und doch hörte man das Schluchzen vieler aus der zahllos versammelten Menge heraus. Die Rundtheile der alten Brücke waren von Bürgern mit Wachsfackeln besetzt. So näherte sich langsam und feierlich der Leichenzug dem Hauptportal der kathol. Hofkirche, aus dem nun die katholische Geistlichkeit, an deren Spitze der neue Bischof Herr **Forwerk** stand, die Leiche des theuern Königs in Empfang nahm und unter ihrem Vortritte in die Kirche begleitete, wo der Sarg auf die bereits bereitete Paradebahre in der heiligen Kreuzkapelle gesetzt wurde und die Einsegnung des Berewigten erfolgte.

Nach dieser Ceremonie war für diesen Abend die traurige Feierlichkeit be-

schloffen, die königliche Leiche blieb unter der Decke der üblichen Leichenwacht und alle Kirchenthüren wurden geschlossen.

Der folgende Abend war zur Beisetzung in der königl. Gruft bestimmt, den Tag über hatte das große Publikum Zutritt in die Kirche. Welche Massen umlagerten die Thüren derselben, Stundenlang harrten die Wächter geduldig unter dem furchtbaren Gedränge, ehe es ihnen gelang, hineinzukommen. Die Aufstellung der hohen Leiche war nur auf die Stunden von 11 Uhr Donnerstags bis Abends 6 Uhr beschränkt, dann wurden die Kirchthüren verschlossen.

Am 9 Uhr erfolgte im Beisein Sr. Majestät des Königs und der Prinzen des königlichen Hauses, in Gegenwart der anwesenden Fürsten, sämtlichen Hofpersonals, der Herren vom diplomatischen Corps, den fremden Gesandten u. s. w. die Bestattung in die Gruft. Außerhalb der Kirche flossen viele Thränen auf treuen Herzen gewielet.

Schlammere saust **Friedrich August**, Schlechter Deinet Sachsenknecht!
Deine achtzehnjährige Regierungzeit war von schweren Kämpfen heimgesucht;
aber Dein edles mildes Herz bewährte sich in der Zeit der schweren Prüfung.
Die Völker fremder Länder haben Dir ten Lob und inniger Theilnahme und Bewunderung gezollt, Dein Volk wird Dich nie vergessen, denn Du warst ihm ein
milder, sittenreiner, wohlthollender Herrscher, ein Freund und Förderer der Wissenschaften, würd' Einer von den Wenigen auf Erden, die von sich rühmen können,
daß sie keinen Feind haben, denn wer Dich kannte, mußte Dich lieben.

Sachsen weint um Dich schlammere saust, theurer dahingefriedener König!
Dein Andenken sei uns heilig für alle Zeit, denn auch der Ekelweil wirft Du ein Vorbild und Muster hoher Fürstentugenden sein und bleiben.

So schließen wir unsere kurze Schilderung der wichtigsten Lebensmomente **Friedrich August's II.** Königs von Sachsen, und seines plötzlichen Todes, welcher sein Volk in die tiefste, aufrichtigste Trauer versetzte.



Zum Gedächtnisse des 9. August 1844 und 1854.

1844.

Der Kofse Hufe dröhnen. Der Wagen rollt heran.
Des Volkes Menge jubelt, so laut es jubeln kann.
Wer naht? Wen grüßt mit Jauchzen der Bürger treue Schaar?
Wem bringt das Herz die Blumen zum Liebesopfer dar?
Der König kommt. Dem Meere, dem türkischen, vertraut,
Hat Er das Volk der Britten, der Themse Stadt geschaut.
Doch stolz ob ihrer Bürde, ob ihres Rückens Last
Trug heim des Meeres Woge den königlichen Gast.
Und freudig kehrt Er wieder in's traute Heimathhaus,
Ruht an des Volkes Herzen — das ist Ihm Heimath — aus.
Heil Dir, mein Volk, mein Sachsen! Dein König ist nun da.
Heil Dir, mein Fürst, mein König, der solche Heimkehr sah!

1854.

Der Kofse Hufe dröhnen. Der Wagen rollt dahin.
Ernst schauen d'rein die Alpen. Wild rauscht durch sie der Inn.
Was schaut so ernst ihr, Alpen, was rauschst du, Inn, so wild,
Als wäret ihr des Todes, du der Zerstückung Bild?
Wie rollt so kühn der Wagen die Felsenwand vorbei!
Wie gellt das Horn so bange! Horch! Welch ein Angstgeschrei!
Der König liegt am Boden fern von dem Heimathland;
Das Haupt, das blutumflossene, ruht in der Seinen Hand.
Noch wenig matte Schläge — still steht Sein mildes Herz.
Entseelt kehrt in dem Sarge Sein Leib bald heimathwärts.
Verhüllt stehst du in Trauer, mein Volk, da jetzt, den einst
Mit Blumen du begrüßtest, nun liebend — ach! — beweinst.

Ernst Pfeilschmidt.





Druck von Ferdinand Rühle in Dresden (gr. Brüberg. 4.)